

Denkmalpflege im Rheinland



Landschaftsverband Rheinland
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland

31. Jahrgang Nr. 4 – 4. Vierteljahr 2014

Inhalt

<i>Nadja Fröhlich</i> Das Rheinstahl-Hochhaus in Essen – International Style und Unternehmensrepräsentation	161
<i>Elke Janßen-Schnabel, Ludger J. Sutthoff</i> Drei neue Denkmalbereiche sind rechtskräftig: Historischer Ortsteil Solingen-Unterbürg, Siedlung Golzheim in Düsseldorf und der historische Ortskern von Dormagen-Zons	172
<i>Verena Wetter</i> Farbige Schieferplatten als Bauzier	177
<i>Kerstin Walter</i> Der Skulpturengarten von Friederich Werthmann in Düsseldorf-Kaiserswerth	180
Die „Katastrophenlücke“ und ihre Folgen: Hochwasserschutz für historische Stätten	183
Neue Veröffentlichungen	185
Personen und Personalien	187

Eine Veröffentlichung des
LANDSCHAFTSVERBANDES RHEINLAND



Qualität für Menschen

Impressum

Erscheinungsdatum: 4. Vierteljahr 2014

Klartext Verlag
Heßlerstraße 37
45329 Essen
Tel.: +49 (0)201 86 206-33
Fax: +49 (0)201 86 206-22
info@klartext-verlag.de – www.klartext-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Eine Veröffentlichung des
LANDSCHAFTSVERBANDES RHEINLAND
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland
Dr. Andrea Pufke, Landeskonservatorin
Abtei Brauweiler
50259 Pulheim

Redaktion: Thomas Goege, Marco Kieser, Gundula Lang,
Marc Peez, Christoph Schaab
E-Mail: redaktion-dir.denkmalpflegeamt@lvr.de

Fotografinnen: Jessica Blank, Viola Blumrich, Maren Heyne,
Vanessa Lange, Silvia-Margrit Wolf

Digitale Bildbearbeitung im LVR-ADR: Vanessa Lange,
Jessica Blank

Satz, Gestaltung und Lithographie:
Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen (www.k-mw.de)
Druck: Druckerei Nolte Iserlohn

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: 13,00 € (zzgl. Versandkosten)
Einzelheft: 4,00 € (zzgl. Versandkosten)
Abo-Bestellung beim Verlag

ISSN 0177-2619

Auswärtige Autorinnen und Autoren:

Dr. Gudrun Escher
Salmstraße 27 a
46509 Xanten

Dr. Frank Kretzschmar
Kitzburger Straße 155
53332 Bornheim

Autorinnen und Autoren aus dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland:

Nadja Fröhlich M.A., Dr. Hans-Dieter Heckes, Dr. Ulrike
Heckner, Dipl.-Rest. Sigrun Heinen, Dr. Elke Janßen-
Schnabel, Dr. Andrea Pufke, Dipl.-Rest. Christoph Schaab,
Dipl. ing. Thorsten Schrolle, Dr. Ludger J. Sutthoff,
Dr. Kerstin Walter, Dipl.-Rest. Verena Wetter

Titelbild:

Essen, Rheinstahl-Haus: Ansicht von Westen mit Hochhaus,
Verwaltungsgebäude und Parkgarage, Foto: Jessica Blank,
LVR-ADR, 2014.

Das Rhestahl-Hochhaus in Essen

International Style und Unternehmensrepräsentation

Nadja Fröhlich

Das Rhestahl-Hochhaus (heute Thyssenhaus) und die zugehörigen Nebengebäude wurden zwischen 1958 und 1963 nach den Entwürfen von Albert Peter Kleinwort und Hanns Dustmann errichtet. Moderne Architektursprache und der Anspruch eines international agierenden Montanunternehmens vereinigten sich im ersten Hochhaus der Stadt Essen.

Das Rhestahlhaus liegt im Essener Süden, unweit des Bahnhofs. Im Rahmen der Wiederaufbauplanungen der Stadt Essen nach dem Zweiten Weltkrieg war vorgesehen, den Innenstadtkernbereich von Hochhäusern freizuhalten. Um dies umzusetzen, wurden Randzonen im Süden und Osten der Innenstadt für die neuen Verwaltungsviertel mit Hochhausbauten

ausgewiesen. Die ersten Schritte hierzu wurden mit den Bauten der Versicherungen Allianz und Nordstern sowie dem Ferrostahlhochhaus unternommen. Das Konzept wurde aber erst mit den Bauten der 1960er Jahre wie dem Verwaltungsgebäude der RWE und dem Rhestahlhaus in der städtischen Silhouette ablesbar. Das Rhestahlhaus ist von weit her sicht-



1. Ansicht von Südwesten auf das Verwaltungsgebäude und das Hochhaus, Foto: Jessica Blank, LVR-ADR, 2014.



2. Ansicht von Südosten, Foto: Jessica Blank LVR-ADR 2014.

bar und bildet insbesondere mit dem etwa gleich hohen RWE-Hochhaus und dem etwas niedrigeren Postcheckamt eine städtebauliche Dominante. Schon zur Bauzeit wurde über die Schaffung dieses Hochhausgürtels rund um die Kernstadt intendiert, den Anspruch Essens als Metropole des Ruhrgebiets städtebaulich zu visualisieren. Bis heute stellen die Hochhäuser ein Zeugnis der städtischen Wiederaufbauplanung und der Städtebau- und Architekturtheorien der Zeit dar, schließlich bilden das RWE-Hochhaus und das Rhein Stahlhaus auch eine markante Torsituation, ein typisches Motiv der Zeit.

Die Neuordnung der Rhein Stahl AG nach dem Zweiten Weltkrieg, die bis 1957 abgeschlossen war, führte zur Verlegung zahlreicher Verwaltungsabteilungen aus Düsseldorf, Mülheim an der Ruhr und Bottrop nach Essen. Die Konzentration der Administration des Großkonzerns machte einen Neubau erforderlich, da das bisherige Essener Verwaltungsgebäude, das sogenannte Arenberghaus, über zu wenige Räumlichkeiten verfügte. Im Jahr 1956 for-

derde die Rhein Stahl AG zehn Architekten in einem beschränkten Wettbewerb auf, Entwürfe für ein neues Verwaltungsgebäude einzureichen.¹ Angesichts der verhältnismäßig kleinen Grundfläche und dem großen Raumbedarf wurde schon früh ein Hochhaus favorisiert. Die externen Gutachter beurteilten den Vorentwurf des Dortmunder Architekten Albert Peter Kleinwort aus dem Ingenieurbüro Rhein/Ruhr (ein Tochterunternehmen der Rhein Stahl AG) positiv und sprachen eine Empfehlung zur Ausführung aus.² Mit der endgültigen Planung und Ausführung wurde von der Verwaltung der Rhein Stahl AG das Ingenieurbüro Rhein/Ruhr gemeinsam mit Hanns Dustmann beauftragt.³

Hanns Dustmann wurde 1902 in Diebrock bei Herford geboren und verstarb 1979 in Düsseldorf.⁴ Er studierte Architektur an der TH Hannover und war im Büro von Walter Gropius in Berlin angestellt, zuletzt als Bürochef. Nach Gropius' Emigration nach New York wurde Dustmann 1934 zum Architekt des Generalinspektors ernannt und war mit Planungs-

aufgaben für die Berliner Museumsinsel, der „Großen Stadt“ und der Hochschulstadt befasst. Ab 1935 arbeitete er beim Kulturamt der Reichsjugendführung der NSDAP. 1937 wurde er Chefarchitekt des Kulturamtes und der Bauabteilung und zwei Jahre später von Baldur von Schirach zum „Reichsarchitekt der Hitlerjugend“ ernannt. Dustmann war maßgeblich für den Bau von HJ-Heimen verantwortlich. Die entsprechenden Richtlinien und Empfehlungen veröffentlichte er in einer Publikation. Zugleich war er an Entwürfen und Wettbewerben zu städtebaulichen Fragestellungen beteiligt. So beschäftigte er sich mit nationalsozialistischen Städtebauplänen für Wien und Berlin. Von 1938 bis 1943 wirkte er im Büro Albert Speers mit und wurde 1941 zum „Beauftragten Architekten des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt“ ernannt. Von 1943 bis 1945 lehrte er an der TU Berlin, ab 1944 war er im Arbeitsstab für den Wiederaufbau bombenzerstörter Städte unter der Leitung Albert Speers. Anfang 1945 erhielt er in diesem Rahmen den Auftrag, Wiederaufbauplanungen für das kriegszerstörte Düsseldorf zu entwerfen, die er nach einer raschen Entnazifizierung auch umsetzen konnte. In der Nachkriegszeit betrieb er ein Büro in Bielefeld und ab 1953 eines in Düsseldorf. Er befasste sich überwiegend mit Planungen für Banken und Bürobauten, neben dem Rhestahl AG-Hochhaus zählen unter anderem

das Verwaltungsgebäude der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken AG in Wuppertal (1954–1958) und das RWE-Hochhaus in Essen (1961) zu seinen Leistungen.

Über das weitere Schaffen Albert Peter Kleinworts, der die Federführung beim Entwurf und schließlich auch bei der Bauausführung inne hatte, ist bislang nichts bekannt.

Die Rhestahl AG – ein international agierendes Montanunternehmen

Die Geschichte der Rhestahl AG ist eng mit der Geschichte des Ruhrgebiets verwoben.⁵ Die Rhestahl AG spielte eine herausragende Rolle als international agierendes Montanunternehmen im Ruhrgebiet. Der Hauptverwaltungssitz in Essen entstand zu einem Zeitpunkt, als die Rhestahl AG erfolgreich die Rückschläge und wirtschaftlichen Krisenzeiten überstanden und eine Neuordnung umgesetzt hatte, also optimistisch in die Zukunft blickte. Dieser Zeitpunkt in der Unternehmensgeschichte wurde mit dem Rhestahl-Komplex auch baulich vermittelt. Es stellt ein Zeugnis für den unternehmerischen Zenit dar.

Die Gründung der Rhestahl AG lässt sich bis in das Jahr 1870 zurückverfolgen. In Paris wurde damals unter Beteiligung deutscher, französischer



3. Haupteingang zum ehem. Rhestahlhaus, im Hintergrund ist das Verwaltungsgebäude mit dem Thyssen Krupp-Logo, unverkennbar ist der rahmende Rhestahlbogen, Foto: Jessica Blank, LVR-ADR, 2014.



4. Ansicht von Süden, Foto: Jessica Blank, LVR-ADR, 2014.

und belgischer Geschäftsmänner ein Unternehmen zur Stahlherstellung im heutigen Duisburg-Meiderich gegründet. An der Gesellschaft beteiligt waren die Rheinischen Steinkohlenbergwerke mit 42 %, die ihren Sitz in Ruhrort hatten, sodass die Standortwahl alles andere als zufällig getroffen wurde. Die Aktiengesellschaft Rheinische Stahlwerke profitierte zudem von der günstigen Verkehrslage und der gut ausgebauten Infrastruktur. Produziert werden sollte Eisenbahnbedarf wie Schienen, Achsen, Räder, Radreifen und Profilstahl also Feineisen. 1870 wurde der Aachener Bankier Barthold Suermondt der Präsident des Verwaltungsrates. In den ersten Jahren nach der Gründung expandierte die Aktiengesellschaft zwar in einem hohen Tempo, doch durch eine gesamtwirtschaftliche Negativentwicklung und betriebswirtschaftliche Fehlentscheidungen wurde diese zunächst stark gedrosselt und bis 1877 fast der Konkurs drohte. Ein Duisburger Rechtsanwalt, Feodor Goecke, verordnete dem Konzern einen strikten Sanierungsplan, der

drei Jahre später erfolgreich abgeschlossen war. Das neue Betriebskapital, das durch die radikale Sanierung angesammelt wurde, führte zu einer Beteiligung an einem Stahlkonzern im Gebiet der heutigen Ukraine. Eine wesentliche unternehmerische Entscheidung war auch der Kauf von Lizenzen an einem Stahlherstellungsverfahren, das auch phosphorreiches Eisen zu Stahl erschmelzen ließ, das sogenannte Thomas-Verfahren. Insbesondere Frankreich und Deutschland verfügten über phosphorreiche Eisenvorkommen. Mittels des Thomas-Verfahrens konnten Massenstahlwerke ohne aufwändige technische Umstellungen dieses Eisen umwandeln. Die deutschen Stahlunternehmen, die bis dahin das Bessemer-Verfahren nutzten, mussten Lizenzen von den beiden deutschen Lizenznehmern (Rhein Stahl AG und Hörde) erwerben, um konkurrenzfähig zu bleiben. Um in Krisenzeiten unabhängig von Roheisenlieferanten zu sein, erwarb die Rhein Stahl AG 1882 erste Erzkonzessionen. Zwei erste eigene Hochöfen und eine Kokerei wurden um

1890 in Betrieb genommen. Wirtschaftliche Entwicklungen veranlassten den Vorstand der Rhein Stahl AG dem Unternehmen eine zuverlässige Kohlen-Basis zu verschaffen. Die Zeche Centrum in Wattenscheid wurde aufgrund der großen Kohlenvorräte und ihrer frachtgünstigen Lage aufgekauft. Die Förderung überstieg dabei den Eigenbedarf, sodass die Überproduktion an das Rheinisch-Westfälische Kohlen-syndikat verkauft wurde. Ein erster Schritt hin zum Montan-Unternehmen war gemacht. Die Expansion wurde auch im Bereich der Finanzinvestitionen vorangetrieben. 1904 erwarb die Rhein Stahl AG Aktien der Duisburger Eisen- und Stahlwerke, 1911 die Anteile der Aktiengesellschaft Balcke, Telling & Cie., die in ihren Werken Rohre, Heizungskessel und Radiatoren aus Gusseisen herstellte. Eine Kooperation mit der Mannesmannröhren-Werke AG verhalf der Rhein Stahl AG auch auf diesem neuen Produktionsgebiet zu Erfolg. Gemeinsam mit Mannesmann beteiligte sie sich an den Röhrenwerken Gustav Kuntze Wassergas-Schweißwerk AG Worms und 1912 wurden die Vereinigten Walz- und Röhrenwerke AG aus Hohenlimburg übernommen, die in ihren Werken Kaltband walzten sowie Draht und Blankmaterial zogen, wofür die Rhein Stahl AG das Vormaterial lieferte. Im weiteren Verlauf versuchte die Rhein Stahl AG verstärkt in die Stahlverfeinerung einzusteigen. Die Pläne mussten aufgrund des Ersten Weltkrieges zurückgestellt werden. Ein Ausgleich für die teils empfindlichen Verluste nach dem Ersten Weltkrieg stellte die Übernahme der Arenbergschen AG für Bergbau und Hüttenbetriebe zwischen 1919 und 1921 dar. Mit den Arenbergschen Anlagen, den Zechen Centrum und Brassert verfügte die Rhein Stahl AG über eine langfristig gesicherte Kohlengrundlage.

In der Nähe der Ruhrorter Häfen ließ die Rhein Stahl AG ein neues Bürogebäude errichten, das sogenannte Tausend-Fenster-Haus. Aufgrund seiner Größe und Funktionalität galt es lange Zeit als eines der modernsten Verwaltungsgebäude in Deutschland. Erst nach 75 Jahren wurde der Bau endgültig fertiggestellt, die Rhein Stahl AG hat die Räumlichkeiten jedoch nie bezogen.

Die wirtschaftliche Situation der Nachkriegsjahre und die knappen Ressourcen führten dazu, dass die Rhein Stahl AG 1920 eine Braunkohlengrube bei Köln erwarb. Die bewegten Zwischenkriegsjahre bedingten einige wirtschaftliche Engpässe und Schwierigkeiten, daher intensivierte sie die Beziehungen zur chemischen Industrie und baute Lieferverträge aus. Dies führte zum Zusammenschluss als I.G. Farbenindustrie AG führte. So konnte die Rhein Stahl AG direkt Kohle an den Partner liefern ohne gegen Verträge mit dem Kohlen syndikat zu verstoßen. Die Kooperation hatte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Bestand. 1926 kam es zur Gründung der Vereinigten Stahlwerke, die

Rhein Stahl AG brachte hier ihre Erzgruben, Hüttenwerke und Stahlhandelsinteressen ein, während der Zechenbesitz, der Kohlenhandel, die Binnenreederei und die Beteiligung an der I.G.-Farben bei ihr verblieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg und den damit verbundenen Entflechtungen mussten sich die Großaktionäre auf bestimmte Unternehmen beschränken, die aus dem Altkonzern heraus gelöst wurden. Die Rhein Stahl AG entschloss sich beim Stahlverein für die Verarbeitungsunternehmen, die letztlich in der Rhein Stahl Union Maschinen- und Stahlbau AG subsumiert wurden. Nach der Neuordnung zählten unter anderen die Rhein Stahl Bergbau AG, die Rheinisch-Westfälische Eisen- und Stahlwerke AG und die Ruhr Stahl AG zum Konzern der Rheinischen Stahlwerke. 1964 kaufte die Rhein Stahl AG zudem die Henschel-Werke AG in Kassel auf, die im Lokomotiv- und Maschinenbau, in der Wehrtechnik und im Nutzfahrzeugbereich tätig, und erweiterte den Konzern bedeutsam. Aufgrund der breitgefächerten Sparten und einer versäumten Konzentration auf das Kerngeschäft, geriet die Rhein Stahl AG Ende der 1960er Jahre in erhebliche finanzielle Probleme. Verschiedene Sanierungskonzepte, Versuche zur Neustrukturierung der Geschäftsbereiche sowie massive Einsparungen blieben erfolglos und wirkungslos. 1973 entschloss sich der Vorstand zum Zusammenschluss mit der August Thyssen-Hütte AG. Dabei sollte die Rhein Stahl AG als Gesellschaft rechtlich selbständig bleiben. In den folgenden Jahren wurde sie jedoch zunehmend in den Großkonzern integriert und 1976 äußerte sich dieser Prozess auch formal. Auf der Hauptversammlung am 27. April 1976 wurde die Rhein Stahl AG in Thyssen Industrie AG umbenannt, Thyssen übernahm von seiner Tochterfirma den Rhein Stahl-Bogen. Dieses Firmenlogo ist bis heute das einheitliche Merkmal fast aller Konzerngesellschaften.

Das Rhein Stahlhaus – gebaute Unternehmenspolitik

Der Neubau des Verwaltungsgebäudes der Rhein Stahl AG besteht aus drei Baukörpern. Zunächst wurden ein Hochhaus und eine Großgarage geplant, und die Bauarbeiten im Jahr 1958 aufgenommen. Ein Jahr später, im Oktober 1959 folgte die Grundsteinlegung. Im Mai 1961 konnten die bezugsfertigen Gebäude dem Bauherren übergeben werden. Auf dem Grundstück der Rhein Stahl AG befand sich bis 1962 das besagte Arenberghaus, ein Bau aus der Zeit um 1915, der seit 1926 der Sitz der Hauptverwaltung der Rhein Stahl AG war. Das Gebäude musste aber dem Ausbau des Ruhr Schnellwegs weichen, da ein Teil der Fahrbahn über das Grundstück geführt werden sollte. Mit der Errichtung eines siebengeschossigen Neubaus konnte

der Verlust der Nutzfläche ausgeglichen werden. Nach intensiven Verhandlungen mit der Stadt sowie einer regulären Änderung des Bebauungsplans wurde dem Bauantrag der Rheinstahl AG entsprochen und die Baugenehmigung erteilt. Im März 1964 ging darüber hinaus der Bauantrag zur Errichtung einer Verbindungsbrücke zwischen Hochhaus und Ersatzbau ein.

Das Kernbauwerk des Hochhauses wurde innerhalb von sieben Wochen fertiggestellt.⁶ Die kurze Bauzeit liegt im Gleitschalverfahren begründet. Dieses Verfahren wurde bereits 1914 entwickelt und hatte sich in der Zwischenzeit als effizientes und ökonomisch vorteilhaftes Prinzip bewährt, so wurde es auch in Düsseldorf beim Bau des Phoenix-Hochhauses und bei der Errichtung des 200 m hohen Kraftwerkschornsteins der Stadtwerke Duisburg eingesetzt. Hierbei wird der Grundriss des Bauwerks beidseitig durch eine Palisadenkonstruktion, auf die wasserdichte Sperrholz- oder Stahlblechtafeln aufgebracht sind, eingeschalt. Die beiden Schalungsseiten werden durch Profilblechträger miteinander verbunden. An diesen Trägern hängen wiederum sogenannte Kletterschlösser – hydraulische Zylinder mit Innenkrallen – die über Kletterstangen geschoben werden. Die eingeschalteten Wände werden dann mit Beton gefüllt, die Schalung langsam und gleichmäßig hydraulisch mitsamt der Arbeitsbühne empor geschoben. In den frei werdenden Raum wird die nächste Lage Beton eingebracht. Der Bau wächst so in einem ständig gleitenden Verfahren. Der Vorteil dieser Konstruktionsweise ist, dass durch das kontinuierliche Bauen keine Arbeitsfugen entstehen, und der Bau so hohen statischen Belastungen gewachsen ist. Nachteilig hingegen war, dass rund um die Uhr gearbeitet werden musste und die Baustelle auch an Sonn- und Feiertagen nicht ruhen durfte. Hierfür war eine spezielle Genehmigung durch die Gewerbeaufsicht erforderlich.

Das Hochhaus ist 76,90 m hoch und verfügt über 22 Hochgeschosse sowie drei Kellergeschosse. Es ist in Stahlskelettbauweise mit einem inneren Stahlbetonkern, der die Fahrstühle und Treppenhäuser umschließt, konstruiert. Der Betonkern besteht aus sechs Quer- und vier Längsscheiben, die mit einem Hohlkastenfundament biegesteif verbunden sind. Das Fundament wurde teilweise durch Betonpfähle mit dem Felsengrund verbunden. Aufgrund der bodennahen Kohleflöze in diesem Bereich der Stadt hätte andernfalls die Standfestigkeit gefährdet sein können. Schiefelagen werden über diese Form der Gründung ausgelotet. Die Stahlskelettkonstruktion dient zur Aufnahme der senkrecht wirkenden Windkräfte. Beim Hochführen des Stahlbetonkerns wurden in Deckenhöhe Stahlplatten einbetoniert, die bei der Montage der Stahlkonstruktion an Anschlussbleche angeschweißt und durch Verbindungsträger mit der Stahlkonstruktion verbunden wurden. Insgesamt wur-

den 1064 t Stahl für die Stahlkonstruktion und 205 t Stahl für das Kernbauwerk verbaut.

Gemäß der Baubeschreibung der Architekten ist „Die Architektur der Gebäudegruppe [...] bewußt klar und sachlich gehalten, um das Hochhaus in seiner kristallinen Form wirken zu lassen. Durch die vorgezogenen Stützen wird die statische Konstruktion betont.“⁷

Gleichzeitig wurde versucht einen Bau zu errichten, der der Würde der Rheinstahl AG entspräche. Die Maxime wurden gestalterisch durch eine starke Betonung der Vertikalen umgesetzt. Sie zieht sich auf den längsgelagerten Fassadenseiten wie ein roter Faden hindurch. Die Südfassade gliedert sich in neun Großachsen, die voneinander durch durchgehende Edelstahlprofile deutlich abgegrenzt werden. Die Edelstahlprofile umfassen vierachsige Fensterreihen, bestehend aus durchgängigen Stahlfenstern mit Brüstungen aus dunklem, kristallinem Blaufalter im Bereich der Normalgeschosse. Deren Bandwirkung nivelliert die strenge vertikale Ausrichtung. An der Nordfassade sind es sieben derartiger Großachsen, die beiden äußeren Achsen bestehen jeweils aus einer geschlossenen, mit Naturstein verkleideten Achse.

Im überhöhten Erdgeschoss mit großen Fensterflächen je Großachse befindet sich in der zweiten und dritten Achse von rechts der Haupteingang mit Flugdach, das durch gleichmäßig verteilte, eingelassene quadratische Deckenleuchten beleuchtet wird. An den übrigen Fassadenseiten ist zusätzlich jeweils ein fensterloser Längsstreifen mit einer hellen Quarzitverkleidung aus Bleu cendré als gestalterisches Detail eingefügt.

Die Normalgeschosse befinden sich im Hauptbau zwischen dem 1. und dem 18. Obergeschoss und sind hinsichtlich der Grundrissgestaltung als Mittelgangtypen konzipiert. Die vom Mittelgang abgehenden Büros verfügen über eine einheitliche Tiefe von 5,3 m und können somit nur in ihrer Breitenausdehnung differieren. Das 19. Obergeschoss nahm vier Sitzungssäle auf. Darüber befindet sich im 20. Obergeschoss das Speisesaalgeschoss. Diese beiden Geschosse erhielten eine größere Raumhöhe, die in der Außengestaltung deutlich in Erscheinung tritt. Aufgrund der großen Fensterfläche sind die Fenster in den überhöhten Geschossen stärker unterteilt, als in den Normalgeschossen. Küche und Kasino wurden im 22. Obergeschoss untergebracht, welches in der Höhenentwicklung den Normalgeschossen angepasst ist. Die obere Dachkante bildet ein kanneliertes Abschlussgesims.

Um den Mitarbeitern ausreichend Parkplätze zur Verfügung zu stellen, wurde eine Großgarage auf dem Grundstück errichtet. Der Stahlbetonskelettbau ist über Einzelfundamenten errichtet. Die Außenwände der Kellergeschosse wurden aus Stahlbeton gebaut.



5. Ansicht von Südwesten, im Hintergrund ist das Postcheckamt und gegenüber das RWE-Hochhaus zu sehen, hier wird das Konzept des Hochhausgürtels um Essen besonders anschaulich, Foto: Jessica Blank, LVR-ADR, 2014.

Die Rampe ist konstruktiv von der Garage getrennt und erhielt Stahlstützen. Die Decken mitsamt Unterzügen bestehen aus massiven Stahlbetondecken. Die Wände wurden als nichttragende Hochlochziegelwände ausgebildet. Die Nordfassade ist mit glasierten Riemchenklinkern in Vechtformatverband verkleidet, die Westfassade vollständig verglast, während die Ostfassade bis auf blau gestrichene Stahlgeländer mit gläsernen Brüstungsfeldern offen gestaltet ist. Auf der Westfassade befindet sich auch die geschwungene, deutlich über die Bauflucht hinaus kragende, gerundete Wendelrampe in Form eines Dreiviertelkreises. Die dynamische Beschwingtheit zieht sich über vier Geschosse hinauf. Die Wendelrampe ist vollständig verglast und wiederum durch blaue Stahlrahmen farblich akzentuiert. Dieser gewollte und zugleich kontrollierte Ausbruch aus der strengen Geometrie der übrigen Baukörper führt zu einer Auflockerung des Gesamtkomplexes, insbesondere in der Fernsicht. Nach der expressiven Wendelrampe springt der Baukörper in die vorgesehene Bauflucht zurück und stößt nach vier Fensterachsen ohne Verzahnung an den Erweiterungsbau an. Nordwestlich springt das Erdgeschoss nach hinten zurück, sodass die folgenden Geschosse über schlanken Rundstützen ruhen, und

dem Bau hier eine gewisse Leichtigkeit zuteil wird. Der Bau verfügt über acht nutzbare Geschosse, drei Kellergeschosse, vier obertägige Geschosse und ein Dachgeschoss. Das erste Kellergeschoss war als Parkdeck den Vorstandsmitgliedern vorbehalten. Neben den Parkplätzen gab es zudem eine Tankstelle, eine Werkstatt und eine Waschanlage.

Der auf- und abfahrende Verkehr fließt bei den Wendelrampen-Parkgaragen außerhalb der Parkgasse, die Geschosse müssen nicht durchfahren werden, die vertikale Verbindung erfolgt so auf kürzestem Weg und ungestört vom Rangierverkehr. Nachteilig sind hingegen die benötigte größere Grundfläche und höhere Baukosten im Vergleich zu gemeinen Parkgaragen. Eines der ersten Wendelrampenparkhäuser wurde 1918 von Holabird&Roche in Chicago⁸ errichtet, dieses besaß jedoch nur eine Fahrbahn und konnte somit nur abwechselnd benutzt werden. Nach den Entwürfen von W. Emil Baumgartner und Hans Hindermann wurde 1928 in Basel die „Schlotterbeck-Garage“ mit einfacher Spiralrampe mit getrennten Fahrbahnen für Auf- und Abfahrt gebaut.⁹ Der Stahlskelettbau war mit Beton und Glas verkleidet und die Parkgeschosse wurden über durchlaufende Fensterbänder belichtet. Angesichts der zunehmenden

den Motorisierung der Bevölkerung und den daraus resultierenden Problemen für die städtischen Verkehrsräume wie Überbelastung der Straßen, zu wenig Parkplätze und der damit verbundenen Verengung des Straßenraums, war es im Sinne der autogerechten Stadt eine Parkgarage für die zahlreichen, motorisierten Mitarbeiter zu schaffen. Zugleich erhöhte es für diese den Komfort und reduzierte die mühselige sowie zeitraubende Parkplatzsuche, zumal durch die Zusammenlegung der Verwaltung in Essen viele Mitarbeiter einen weiteren Anfahrtsweg hatten.

Der Erweiterungsbau von 1963 ist in Architektur, Gestaltung und den verwendeten Materialien an das Hochhaus angepasst. Es handelt sich konstruktiv um eine Stahlbetonskelettkonstruktion, die Fenster der Vorhangfassade bestehen aus Thermopane-Fenster, die Brüstungen sind mit Blaufalter verkleidet. Die Längsseiten des siebengeschossigen Baus gliedern sich in zehn Großachsen, davon umfassen acht Achsen je vier Fensterachsen, und zwei „halbe“ Großachsen zwei Fensterachsen. Die Seitenfassaden gliedern sich in sieben Fensterachsen und einem breiten Streifen geschlossener Wandfläche, die mit Naturstein (Bleu cendré) verkleidet ist. In der Froschperspektive scheint das Hochhaus aufgrund der identischen Gestaltung der Seitenfassaden die Verlängerung des Erweiterungsbaus zu sein.

Das Erdgeschoss ist an den Schmalseiten verkleidet und um zwei Fensterachsen im Unterschied zu den darüber liegenden Geschossen zurückversetzt. Die Südseite des Erdgeschosses ist mit großen Fensterflächen in der Breite von einer darüber liegenden Großachse durchfenstert. Beim Erweiterungsbau wurde auf die Betonung der Vertikalen durch die Akzentuierung der Hauptstützen an den Längsseiten verzichtet. Diese treten nicht als deutlich vorkragende Profile in Erscheinung, sodass hier die Horizontale in den Vordergrund tritt. Dies ist bedingt durch die allgemeine Disposition des Baukörpers mit der breit gelagerten Bauweise und den horizontalen, durchgängigen Fensterbändern sowie den durchgehenden, lediglich durch schmale Profile getrennten Brüstungsfeldern. Eine Betonung der Vertikalen findet in dezenter Weise nur an der Südfassade statt. Hier fassen jeweils fensterhohe dunkelblaue Kompartimente vier Fenster zu einer Großachse zusammen, an den beiden äußeren Enden ist es je eine halbe Großachse, um die auch die oberen Geschosse im Vergleich zum Erdgeschoss hervorspringen. In der dritten Großachse von rechts befindet sich der Haupteingang, der im bauzeitlichen Zustand erhalten ist. Ein Flugdach aus Edelstahl und Holzverkleidung an der Unterseite tritt markant hervor. Eine zweiflügelige Edelstahltür, die rund herum verglast ist, führt ins Innere des Baus.



6. Ansicht von Nordwesten, Parkgarage mit markant vorkragender Wendelrampe, Foto: Jessica Blank, LVR-ADR, 2014.

International Style in Essen

Der Rheinstahl AG-Komplex präsentiert sich als moderne Architektur nach amerikanischem Vorbild, was sich in der Konstruktionsweise als Stahlskelett mit vorgehängter Fassade und in der Betonung der Horizontalen durch die Fenster- und Brüstungsbänder zeigt. Diese sind farblich abgesetzt und die dicht nebeneinander gereihten Fensterelemente und Brüstungsfelder aus Naturstein werden nur durch dünne aufgelegte Stahlprofile optisch voneinander getrennt. Bei den Längsseiten des Hochhauses tritt eine Betonung der Vertikalen durch die durchgehenden, vorkragenden Edelstahlprofile hinzu.

Der Typus der Scheibenhochhäuser in Stahlskelettbauweise mit Vorhangfassaden aus umlaufenden Brüstungs- und Fensterbändern tritt zunächst in der ersten Hälfte der 1950er Jahre in New York auf. Von hier aus beeinflusste er insbesondere das Baugehen in Deutschland. Großen Einfluss übten das UNO-Gebäude (LeCorbusier, 1953), das Lever-Building (Skidmore, Owings und Merrill, 1950–1952) und das Seagram-Building (1954–1958, Mies van der Rohe und Philip Johnson) aus. Dieser Einfluss lässt sich bei der Kölner Kaufhof-Verwaltung der Architekten Wunderlich und Klüser aus dem Jahr 1954 hinsichtlich der Konstruktion und der Fassadengestaltung mit horizontal unterteilten Brüstungsbändern nachweisen. Das Mannesmann-Hochhaus mit der ersten in Düsseldorf konsequent realisierten Vorhangfassade von Paul Schneider-Esleben (1953–1955), der Stahlskelettkonstruktion, der vorgehängten Aluminiumfassade sowie den umlaufenden Brüstungs- und Fensterbändern verweist deutlich auf die amerikanischen Vorbilder. Die Hauptverwaltung der Rheinstahl AG reiht sich in die progressive Architekturentwicklung ein.

Repräsentationsarchitektur der Industrieunternehmen

Nach der erfolgreichen Entflechtung der deutschen Großkonzerne und der Wiederaufnahme internationaler Handelsbeziehungen kam es ab 1950 zu einem wirtschaftlichen Aufschwung in der Bundesrepublik, von dem insbesondere die westdeutschen Industrieunternehmen profitierten. Den unternehmerischen Neuanfängen wurde durch den Neubau von Konzernverwaltungen Ausdruck verliehen. Unternehmen wie BASF AG, Mannesmann AG, Daimler-Benz AG und auch die Rheinischen Stahlwerke AG schufen bauliche Wegmarken. Alle wählten Hochhäuser für ihre Konzernverwaltungen, die im Sinne des Funktionalismus der Moderne umgesetzt wurden – stets Skelettbauten aus Stahlbeton und Glas oder aus Stahl und Glas, groß und hoch dimensioniert, Inkunabeln

der westdeutschen Nachkriegsmoderne und alle bis heute Beispiele für die Adaption des International Style aus den USA. In den 1950er Jahren fand ein Leitbildwechsel in Fragen baulicher Unternehmensrepräsentation statt, sehr schnell passten sich die Unternehmen an die veränderten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen an, trotz häufiger personeller Kontinuitäten.¹⁰ Über die neuen Repräsentationssitze in Form von modernen Firmenzentralen sollte eine Abgrenzung zur Zeit des Nationalsozialismus als gebautes Statement erfolgen. Neben der Handschrift der Architekten sind die Planungen vielfach geprägt von den Entscheidungen der Bauherren. Selbst die Wahl von Tragwerk, Konstruktionsart und Baustoffen waren die Resultate unternehmenspolitischer Entscheidungen.¹¹ Vorstandsprotokolle der Rheinstahl AG spiegeln diese unternehmenspolitischen Entscheidungsfindungsprozesse wider. So gab es zu Beginn der Planungen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vorstandsmitgliedern hinsichtlich der Konstruktionsart. Nach Abwägung der unterschiedlichen Argumente, wurde 1957 aus Kostengründen entschieden, das Hochhaus in der deutlichen günstigeren Stahlbetonweise auszuführen. Kurze Zeit später, auch angesichts der Tatsache, dass andere Montanunternehmen, wie Phoenix-Rheinrohr die Mehrkosten für eine Stahlskelettbauweise durchaus in Kauf nahmen, billigte der Vorstand die Erhöhung der Kosten um 429.000 DM doch.¹² Durch die Wahl von Konstruktionsweise und Form sollten die Leistungen der zur Rheinstahl AG gehörenden Stahlbauunternehmen sichtbar in Szene gesetzt werden, waren es doch lediglich Unternehmen aus der Stahlbranche – Rheinstahl AG, Mannesmann, Phoenix-Rheinrohr und August-Thyssen Hütte –, die ihre Hochhäuser in der Stahlskelettbauweise ausführten. Branchenfremde Unternehmen wie BASF, Hoechst, Daimler-Benz und RWE wählten hingegen die kostengünstigere Stahlbetonkonstruktion wählten.¹³ Ganz offensichtlich ging es hier also um die Repräsentation unternehmerischer Leistungsfähigkeit und technisch-industrieller Potenz.

Die Einrichtung des Speisecasinos als gemeinschaftliche Einrichtung für die Mitarbeiter im privilegierten 20. Obergeschoss kann als Geste sozialer Gleichstellung und Fürsorge gewertet werden. Wesentlich für den Wunsch nach positiver Darstellung des Unternehmens in der Öffentlichkeit war auch, dass nach außen hin vermittelt wurde, wie ausschlaggebend sachliche Anforderungen, Helligkeit und Freundlichkeit der Innenräume für die Angestellten, der Verzicht auf auffällige Bauweise oder Prachtentfaltung waren. Auch die Konzentration auf die Funktion hinsichtlich Architektur und Konstruktion, der Verzicht auf Repräsentation und der Fokus auf Zweckmäßigkeit wurden in unternehmenseige-



7. Blick auf das Verwaltungsgebäude und die verbindende Brücke zum Hochhaus, Foto: Jessica Blank, LVR-ADR, 2014.

nen Broschüren betont. Diese gezielte Öffentlichkeitsarbeit diente zum einen einer positiven Imagebildung und zum anderen war die programmatische Bescheidenheit der Vorstände bei der Vorstellung ihrer Unternehmenssitze Bestandteil der Anpassungsstrategie an die veränderten gesellschaftlichen wie politischen Rahmenbedingungen.¹⁴ Auch stießen teure Repräsentationsbauten allgemein hin weder im In- noch im Ausland auf Verständnis, sodass insbesondere auch die Wahl der funktionalistischen Moderne der demonstrativen Bescheidenheit entgegenkam. Architekten wie Vorstände sprachen von Ehrlichkeit, Zweck, Zweckmäßigkeit. Die Gebäude und Formentscheidungen wurden aus dem Zusammenspiel von Raumprogramm, Nutzung, Funktionszusammenhängen und technischen Bedingungen gerechtfertigt.

Diese unternehmerische Selbstdarstellung fand Niederschlag in den zeitgenössischen Presseberichten. In einem Zeitungsartikel der „Welt“ vom 14. Juli 1961 spricht der Journalist davon, dass „dies für eine Zentralverwaltung typische Gebäude (nicht ganz 23 Millionen Mark) gekostet (habe). Das Hochhaus ist in seiner Ausführung solide. Es genügt modernen Ansprüchen; aber es weist von übertriebenem Komfort keine Spur auf.“

Diese Einschätzung beweist, dass der Versuch, die unternehmerische Bescheidenheit zu propagieren, in der Öffentlichkeit Erfolg hatte. Mit einer gewissen Distanz kann jedoch festgehalten werden, dass sich die Rheinstahl AG mit dem Bau dieses Verwaltungskomplexes in der Metropole des Ruhrgebiets ein Denkmal gesetzt hat.

Quellen und Literatur

- Bauaktenarchiv Essen, Bauakten Rheinstahl AGhaus
Benn, Ernst-Viktor, Der Weg der Rheinischen Stahlwerke durch ein Jahrhundert, 1870–1970, hrsg. von den Rheinischen Stahlwerken, Essen 1970.
Bofinger, Helge & Margret, Klotz, Heinrich und Jürgen Paul (Hrsg.), Architektur in Deutschland, Stuttgart 1979.
Büttner, Oskar, Parkplätze und Großgaragen. Bauten für den ruhenden Verkehr, Berlin 1967.
Bund Deutscher Architekten (Hrsg.), Essen baut, Darmstadt o. J.
Baumann, Carl-Friedrich, Von der Stahlhütte zum Verarbeitungskonzern, Thyssen Industrie 1870–1995, Essen 1995.
Erdmann, Werner, Erstes Essener Hochhaus fertiggestellt. Verwaltung der Rheinischen Stahlwerke im neuen Gebäude, in: Welt, Essen 14. Juli 1961.
Kleinmanns, Joachim, Parkhäuser. Architekturgeschichte einer ungeliebten Notwendigkeit, Marburg 2011.
Krauß-Jünemann, Eva-Maria, Hanns Dustmann (1902–1979): Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre, Kiel 2002.
Origineller Bauvorgang beim Bau des Rheinstahl AGHochhauses, in: Bauen und Wohnen, H. 1/1965, München, S. 16.
Petsch, Joachim, Bestand qualitätvoller Bauten aus den „Fünfziger Jahren“ in Essen, Gutachten, Bochum 1992.
Uebbing, Helmut, Wege und Wegmarken. 100 Jahre Thyssen, Berlin 1991.
Stroux, Sara, Architektur als Instrument der Unternehmenspolitik. Konzernhochhäuser westdeutscher Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit, Univ.-Diss, Zürich 2009.

Anmerkungen

- 1 Stroux, Sara, Architektur als Instrument der Unternehmenspolitik. Konzernhochhäuser westdeutscher Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit, Univ.-Diss, Zürich 2009, S. 132.
- 2 Ebd.
- 3 Ebd.
- 4 Vgl. zum Leben und Werk Hanns Dustmann die Univ.-Diss. von Krausse-Jünemann, Eva-Maria, Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre, Kiel 2002.
- 5 Zur Unternehmensgeschichte der Rheinstahl AG vgl. die Publikationen von Baumann, Carl-Friedrich, Von der Stahlhütte zum Verarbeitungskonzern, Thyssen Industrie 1870–1995, Essen 1995 und Uebbing, Helmut, Wege und Wegmarken, 100 Jahre Thyssen, Berlin 1991, insb. S. 112–119.
- 6 Bauen und Wohnen, 1965.
- 7 Bauaktenarchiv Essen, Bauakte Rheinstahlhaus
- 8 Kleinmanns, Joachim, Parkhäuser. Architekturgeschichte einer ungeliebten Notwendigkeit, Marburg 2011, S. 55.
- 9 Ebd.
- 10 Stroux, 2009, S. 260 ff.
- 11 Stroux, 2009, S. 145 f.
- 12 Stroux, 2009, S. 146 f.
- 13 Stroux, 2009, S. 148.
- 14 Stroux, 2009, S. 230 ff.



8. Ansicht von Nordosten, Hochhaus und Verwaltungsgebäude gerahmt von der Hochhaussilhouette, Foto: Jessica Blank, LVR-ADR, 2014.